



Die Niederlassung muss wohlüberlegt sein

© Lemonsoup14 – stock.adobe.com

Semestersprecher Nico Sarowski über die Generation Y

Die Nachwuchsförderung hat für die KZVB einen hohen Stellenwert. Regelmäßig lädt sie Absolventen ins Zahnärztheaus München ein. Wir unterhielten uns mit Semestersprecher Nico Sarowski darüber, wie sich seine Generation die Berufsausübung vorstellt.

BZB: Warum haben Sie Zahnmedizin studiert?

Sarowski: Meine Antwort lautet seit dem ersten Tag: das Handwerk! Ich sehe mich als Handwerker in einem filigranen und vor allem oftmals ästhetisch anspruchsvollen Bereich. Klar, die akademische Komponente kommt noch hinzu, aber am Beruf als Zahnarzt reizt mich primär das „Werkeln“. Wenn man einen Patienten fertig saniert hat und alle Arbeiten fertig sind, sieht man quasi sein Werk und was man vollbracht hat. Ein dankbarer und zufriedener Patient – das ist meine Motivation für diesen Beruf. Mir taugt es auch, mich immer wieder neuen Herausforderungen zu stellen und für jede Situation eine geeignete und individuelle, patientengerechte Lösung zu finden. Wegen der handwerklichen Komponente habe ich mich auch gegen die Humanmedizin entschieden. Ein weiterer Grund ist der Patientenkontakt. Ich würde mich als einen sehr kommunikationsfreudigen und offenen Menschen bezeichnen, weshalb ich den abwechslungsreichen Kontakt zu den unterschiedlichsten Patienten genieße, auch wenn es hin und wieder mal anstrengend werden kann. Und zu guter Letzt: Zahnarzt ist nach wie vor ein sicherer und gut bezahlter Beruf, solange man ihn natürlich richtig ausübt.

BZB: Fühlen Sie sich durch das Studium ausreichend auf den Start ins Berufsleben vorbereitet?

Sarowski: Grundsätzlich ja! Die Aufgabe der Universität liegt meines Erachtens darin, den künftigen Zahnärzten das Gebiet der Zahnmedizin so breit wie möglich vorzustellen und in jedem Bereich, ob Wurzelkanalbehandlung, Füllung oder Prothetik, auszubilden. Leider ist die Corona-Pandemie mit voller Wucht bei uns eingeschlagen und hat diverse praktische Ausbildungskomponenten des Studiums eingeschränkt. Es galt, sich anzupassen, und meines Erachtens hat das die LMU wirklich gut gemeistert. Wenn ich von anderen Kollegen höre, dass sie praktische Kurse und ihr Examen an einer Phantompuppe absolvieren mussten, bin ich dankbar, dass ich trotz Pandemie am Patienten behandeln durfte.

BZB: Wo sehen Sie Defizite in der universitären Ausbildung?

Sarowski: Ich vermute mal, Sie hören diesen Punkt nicht zum ersten Mal. Ein Defizit ist definitiv die betriebswirtschaftliche Komponente, die eigentlich gänzlich im Studium fehlt. Lediglich ein paar kurze Vorlesungen am späten Abend von externen Referenten haben kleinere Einblicke in dieses Themenfeld gegeben. Der Uhrzeit

entsprechend waren diese Vorlesungen nur sehr schwach besucht beziehungsweise die Studenten kaum mehr aufnahmefähig.

Vielleicht bringt die neue Approbationsordnung hier Verbesserungen mit sich. Als niedergelassener Zahnarzt ist man Leiter eines kleinen Unternehmens mit Mitarbeitern, für die es auch gewissenhaft Verantwortung zu übernehmen gilt.

BZB: Es ist viel die Rede von der Generation Y oder Z. Ticken Sie und Ihre Kommilitonen tatsächlich anders als die Über-30-Jährigen?

Sarowski: Unser Semester war ein bunt zusammengewürfelter Haufen. Es waren alle vertreten: Die Mutter von zwei Kindern, 18-Jährige und auch etwas ältere Jahrgänge. Alle hat jedoch eines geeint, und das war halt das Zahnmedizinstudium. Dieses gemeinsame Ziel ließ die Unterschiede zwischen den Generationen während des Studiums tatsächlich nur marginal ausfallen.

Unterschiede habe ich vor allem beim Zeitmanagement gemerkt. Während sich für die jüngeren Jahrgänge – etwas überspitzt gesagt – alles um das Studium gedreht hat, gingen die Älteren etwas gelassener

ran. Irgendwann weiß aber jeder, wie der Laden läuft. Grundsätzlich würde ich nicht sagen, dass es große Unterschiede zwischen den Generationen gibt.

BZB: Vermutlich sind Sie jetzt vor allem mit der Vorbereitungsassistenz beschäftigt. Ist die Niederlassung überhaupt ein Thema für die Absolventen?

Sarowski: Mit Prognosen zur Niederlassung muss man vorsichtig sein. Wir haben gerade erst unser Studium absolviert und sind noch nicht einmal richtig in der Arbeitswelt angekommen. Viele werden sich erst im Beruf einfinden müssen. Nach einigen Jahren wird sich zeigen, ob eine Niederlassung für sie infrage kommt. Oftmals ändert sich mit der Zeit auch die Meinung zu bestimmten Fragen. Ich würde die Assistenzzeit als eine Art Orientierungszeit bezeichnen. Traue ich mir zu, eine Praxis zu führen? Kann ich delegieren? Bin ich bereit, Verantwortung für mein Team zu übernehmen? Gehe ich vielleicht doch lieber in die Forschung? All diese Fragen können erst beantwortet werden, wenn man sich mit seiner Arbeit identifizieren kann und sicher im Berufsleben steht.

BZB: Was muss man Ihrer Meinung nach tun, damit sich wieder mehr junge Zahnärztinnen und Zahnärzte für die Gründung oder Übernahme einer Praxis entscheiden?

Sarowski: Da aktuell der Trend zur Anstellung geht und insbesondere die Landzahnärzte händeringend nach Nachfolgern suchen, sollte wie bereits erwähnt mehr Berufskunde vermittelt werden. Immerhin enthält die neue Berufsordnung das Fach Berufsfelderkundung. Eine zusätzliche Famulatur bei einem niedergelassenen Zahnarzt könnte auch wertvolle Einblicke in den Alltag bieten. Natürlich spielt auch die Attraktivität einer Region eine entscheidende Rolle. Für Regionen, wo ein Zahnarztmangel droht, müssten vielleicht finanzielle Anreize angeboten werden.

BZB: Verfolgen Sie gesundheitspolitische Diskussionen (wie z. B. die Budgetierung zahnmedizinischer Leistungen in der gesetzlichen Krankenversicherung)?

Sarowski: Vor meinem Examen habe ich mich mit diesen Themen gar nicht befasst.

Meine Welt war auf den Mikrokosmos der Zahnklinik in der Münchner Goethestraße beschränkt. Während des Exams erreichte mich ein Anruf von einem mir damals noch unbekanntem Dr. Gleau. Es folgte eine freundliche Einladung ins „Hauptquartier“ der KZVB in München, wo ich den Vorstand und weitere Vertreter der KZVB kennenlernte. Ich erhielt eine ausführliche Einführung in die Aufgaben der Selbstverwaltung. Nach diesem Gespräch hatte ich eine neue Sichtweise auf unseren Beruf. Meines Erachtens ist es wichtig, solche Einblicke hinter die Kulissen zu erhalten, um das Große und Ganze zu begreifen. Das Motto „Von Zahnärzten für Zahnärzte“ gefällt mir besonders an der KZVB. In der Selbstverwaltung stehen unsere Interessen im Vordergrund und nicht die von profitorientierten Firmen. Für mich persönlich schließe ich nicht aus, dass ich mich in naher Zukunft auch in der Standespolitik engagieren werde.

BZB: Sie persönlich wissen, wohin die Reise geht. Warum haben Sie sich für die Laufbahn als Sanitätsoffizier entschieden?

Sarowski: Ich wusste, dass das Studium in München viel Geld kosten wird. Da meine Schwester einige Jahre vor mir auch über die Bundeswehr Zahnmedizin studiert hat, kannte ich die Vorteile dieses Modells. Man bekommt ein gutes Gehalt und kann ein ganz normales Studentenleben führen. Man wird ja für die Dauer des Studiums vom aktiven Dienst beurlaubt.

Ein weiterer wichtiger Aspekt: Bei der Bundeswehr muss ich als Zahnarzt keinen gewissen Umsatz generieren, um mich und meine Praxis am Leben zu erhalten. Ich kann mich also voll auf die Zahnmedizin konzentrieren und weiterentwickeln. Man kann auch Behandlungen durchführen, die in einer zivilen Praxis zu aufwendig und damit unwirtschaftlich wären. Wofür die Bundeswehr auch noch bekannt ist, sind Lehrgänge. Bei der Bundeswehr gibt es für fast alles einen Lehrgang oder ein Curriculum, die ich unbedingt noch während meiner Dienstzeit mitnehmen möchte. Hinzu kommt, dass es auch nicht für die Ewigkeit ist. Nach 17 Jahren Dienstzeit bin ich wieder Zivilist und kann

mich neu orientieren – entweder als Berufssoldat oder als Zivilist. Mein erster Dienstposten ist beim taktischen Luftwaffengeschwader 74 in Neuburg an der Donau. Bisher bereue ich die Entscheidung für den Sanitätsdienst nicht. In diesem Sinne auch ein Dankeschön an meine Schwester für die Inspiration!

BZB: Glauben Sie, dass sich die Zahnmedizin bei der Bundeswehr von der zivilen unterscheidet?

Sarowski: Der Hauptunterschied ist wie schon erwähnt der finanzielle Aspekt. Technisch und medizinisch sind wir auf dem neuesten Stand und können uns durchaus mit zivilen Praxen vergleichen.

BZB: Ihre Dienstzeit endet 2034. Was kommt danach?

Sarowski: Anfangs habe ich mich gestraubt, darüber nachzudenken. Bis zum Dienstzeitende ist alles klar geregelt. Aber ich kann mir schon vorstellen, dass ich nach meiner Zeit bei der Bundeswehr eine Zahnarztpraxis übernehme. Quasi nochmal ein neues Kapitel aufschlage. Aber wer weiß schon, wohin es einen in den nächsten Jahren treibt? Vielleicht verlängere ich ja noch meine Dienstzeit bei der Bundeswehr oder lasse mich im Ausland nieder.

BZB: Vielen Dank für das Gespräch!

Die Fragen stellte Leo Hofmeier.



Nico Sarowski ist Sprecher des Staatsexamens 2023 der LMU München und Stabsarzt bei der Bundeswehr. Er fühlt sich durch das Studium gut aufs Berufsleben vorbereitet.